



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Das Verhältniß der Sage zur Geschichte.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Das Verhältniß der Sage zur Geschichte.

Der Leser wolle sich in die Lage eines Geschichtschreibers versetzen, welcher unternimmt eine Geschichte des siebenjährigen Krieges, also einer kaum hundert Jahre oder drei Geschlechter von uns entfernten Reihe von Begebenheiten, nach den in dem deutschen Volke erhaltenen mündlichen Ueberlieferungen zu schreiben, und welcher zu dem Ende ganz Deutschland bereist.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß er in allen Gegenden und Familien, welche nicht unmittelbar von jenen Ereignissen berührt wurden, das Bewußtsein dieses Krieges gänzlich erloschen finden wird, insofern es nicht durch wissenschaftliche Belehrung frisch erhalten worden. In der Umgegend der Hauptschlachtfelder dürfte er die allgemeine Erinnerung an das dort vorgefallene kriegerische Ereigniß wohl noch erhalten finden, aber unter den Umwohnern schwerlich Jemand aufreiben können, welcher ihm aus der mündlichen Ueberlieferung einen klaren Bericht über den Hergang zu geben im Stande wäre, und fast ebenso unwahrscheinlich dünkt es uns, daß er aus dieser Quelle irgend eine Angabe über das Jahr erhalten könne, in welchem die Schlacht vorgefallen ist, wenn dabei die auf etwaige schriftliche Anmerkung desselben in dem Kirchenbuch oder der Hausbibel gestützte Kenntniß ausgeschlossen wird.

Ist er nun auch so glücklich gewesen, auf allen Schlachtfeldern die Erinnerung an die vorgefallene Schlacht und den einen oder andern Zug derselben erhalten zu finden, ist er selbst hier und da auf den Enkel eines Soldaten aus dem siebenjährigen Kriege gestoßen, welcher ihm über das, was in seiner Erinnerung von den Erzählungen seines Groß- oder Urgroßvaters aus dieser Zeit haften blieb, Mittheilungen macht, so wird er doch bei dem Versuche, die gesammelten Angaben nach ihrem zeitlichen Zusammenhange zu einer klaren Uebersicht des Verlaufes dieses Krieges zu ordnen, wegen des Mangels oder der Unsicherheit der Zeitangaben auf unübersteigliche Hindernisse stoßen und dadurch zu dem Ergebnisse kommen, daß trotz der hohen allgemeinen Schulbildung des deutschen Volkes dessen reines geschichtliches Erinnerungsvermögen nicht stark genug ist, um als Quelle für die geschichtliche Darstellung einer von seinen Großvätern und Urgroßvätern erlebten Zeit benutzt werden zu können, obgleich sie die Gemüther damals gewaltig ergriffen hatte.

Gehen wir nun noch einen Schritt weiter zurück, und nehmen wir an, daß in einer gebildeten und reichen deutschen Familie im Jahre 1618, also am An-

fange des dreißigjährigen Krieges, ein Mann geboren wurde, welcher Gelegenheit hatte, sich über den Verlauf dieses Krieges zu unterrichten, und daß er als siebzigjähriger Greis (1688) diese Erfahrungen seinem zehnjährigen Enkel so lange erzähle, bis er dieselben vollkommen inne hat; daß dieser als siebzigjähriger Greis mit seinem zehnjährigen Enkel (1748) ebenso verfare und dieser dessen Beispiel im gleichen Alter (1808) befolge, so bedürfte es mithin nur einer dreimaligen Uebertragung der mündlichen Ueberlieferung, damit wir aus dem Munde eines nun vierundfünfzigjährigen Mannes die Geschichte des dreißigjährigen Krieges erfahren könnten. Wir befürchten aber keinen Widerspruch, wenn wir behaupten, daß man in ganz Deutschland vergebens nach einer solchen Ueberlieferung suchen würde.

Ebenso wenig möchte es gelingen, um von der Reihe der deutschen Kaiser zu schweigen, die einfache Folge der preussischen Regenten von dem großen Kurfürsten an, aus der streng mündlichen Ueberlieferung herzustellen. Ist doch das Interesse des Menschen an der Geschichte seiner eigenen Vorfahren so gering, daß die Meisten auf die Frage nach dem Namen und Stande ihrer Urgroßväter die Antwort schuldig bleiben. Eine Ausnahme macht hier freilich der Adel, sobald man aber nach der Quelle seiner genaueren Familienkenntniß forscht, ergibt sich der geschriebene Stammbaum und das Familienarchiv als die eigentlichen Träger der mündlichen Ueberlieferung.

Allerdings findet sich bei Völkern, in welchen der Stammverband noch nicht gänzlich erloschen, wie bei den Iren, Schotten, Basken und Albanesen ein besseres Gedächtniß für die Familiengeschichte, denn dort weiß in der Regel jeder Einzelne die Namen seiner Vorfahren bis in das sechste, achte, ja zehnte Glied anzugeben; wenn es aber erlaubt ist, die mit den Albanesen von uns angestellten Proben zu verallgemeinern, so beschränkt sich diese Familienkenntniß von dem Großvater an auf die nackten Namen der Vorfahren; der Zusatz von Begebenheiten beginnt, wenn überhaupt, erst wieder bei dem Ahnherrn des Geschlechtes und dieselben dehnen sich höchstens auf dessen Söhne aus.

Außer der Frage nach den Namen der Urgroßväter seiner Mitmenschen ist dem Leser auch eine andere Probe für den geschichtlichen Sinn derselben zur Hand. Er braucht sich nur bei den ältesten Leuten der Gemeinde, in welcher er lebt, nach den von ihren Vorfahren stammenden mündlichen Ueberlieferungen über deren Geschichte zu erkundigen und zu versuchen, wie weit er an der Hand derselben in die Vergangenheit zu dringen vermag. Nach den von dem Verfasser in Albanien\*) angestellten Versuchen dürfte es ihm schwerlich gelingen,

\*) Vgl. f. z. B. die nach mündlichen Ueberlieferungen aufgezeichnete Stadtchronik von Skodra in seinen Albanesischen Studien I. S. 97 und folg.

mit Sicherheit bis in die Zeiten des vierten oder fünften Geschlechts aufzusteigen.

Der geringe Sinn des Culturmenschen für die Kunde der Vergangenheit ist aber um so beachtenswerther, weil ihm, nachdem er den Schutz seines Lebens, seines Eigenthums und seiner Ehre dem Gesetze übertragen hat, nun weit mehr Muße und Freiheit bleibt, jenem ihn von der Gegenwart abführenden Triebe zu folgen, als in den Zeiten, wo das Dichten und Trachten des Einzelnen mehr oder weniger von diesem Schutze in Anspruch genommen und daher an die Gegenwart gebannt wurde. Je weiter wir aber in der Geschichte aufsteigen, desto dringender tritt diese Sorge an den Einzelnen heran, desto weniger Muße findet er also, sich mit der Frage nach der Vergangenheit zu beschäftigen.

Einen Hauptbeleg für die Schwäche des geschichtlichen Sinnes des Culturmenschen ergibt aber der heutige Volksgesang. Wir kennen überhaupt nur ein geschichtliches Lied im Munde des deutschen Volkes, das von Prinz Eugen. Aber wir fragen, wo ist das Lied, welches sich im deutschen Volke aus den Zeiten der Freiheitskriege und von deren Begebenheiten erhalten hätte? Ist es einem von Gleims Grenadierliedern gelungen volksthümlich zu werden?

Wir fragen weiter, in welchem heute noch gesungenen Volksliede wird auf eine Begebenheit des dreißigjährigen Krieges oder der Reformation, der Kreuzzüge, der Völkerwanderung oder der Hermannschlacht angespielt?

Vielleicht mag man einwenden, daß die heutige Volksbildung den früher vorhandenen Sinn für die Vergangenheit ersticke, weil sie die Aufmerksamkeit des Volkes nach anderen Richtungen hinleite und daß der Naturmensch mehr Sinn für die Geschichte und daher größere Ueberlieferungskraft besitzen müsse, weil er, sobald er den Trieb fühle, sich von der Gegenwart abzuwenden, allein an die Vergangenheit verwiesen sei.

Wenden wir uns daher beispielsweise zu den Albanesen, welche sich noch in der vorausgesetzten Lage befinden, und sehen wir zu, wie es sich mit ihrem geschichtlichen Erinnerungsvermögen verhält. Die höchst merkwürdigen Stammesagen der Bewohner des albanesischen Alpenknotens, welche der Verfasser gesammelt hat, zeigen uns die Menschheit auf einer Entwicklungsstufe, von der sich bei den übrigen europäischen Völkern nur wenige verschwommene Spuren finden. Es ist dies der Uebergang der Familie zum Stamm, und es scheint uns daher ungewiß, ob ihre Anfänge Mythen oder Geschichte enthalten. Gleichwohl zählt der Stammbaum der ältesten nicht mehr als elf Geschlechter\*).

Der Verfasser erkundigte sich auch während seines mehrjährigen Aufent-

\*) Albanes. Studien I. S. 209. Note 169.

haltes in Epirus nach den geschichtlichen Liedern des Landes und deren Sängern. Es sind dies meist arme blinde Greise, oder auch Mitglieder der städtischen Musiken, und man behauptet, daß von ihnen jedes bedeutende Ereigniß besungen werde; daß aber diese Lieder nicht besonders volksthümlich sind, und von dem Volke mehr gehört als gesungen werden, geht daraus hervor, daß der Verfasser niemals welche zu hören bekam und auch viele Eingeborne sprach, die in der gleichen Lage waren, und daß er nur eine Probe von diesen Liedern, die Einnahme Janina's durch den bekannten Ali Pascha, ein sehr schwaches dichterisches Erzeugniß, sich verschaffen konnte. Aber ähnliche über Ali's Zeit hinausgehende Lieder wollte Niemand gehört haben, und selbst alte Leute konnten sich dergleichen nicht aus ihrer Jugend erinnern.

Während seines Aufenthaltes in Kroja forschte der Verfasser nach Liedern von Skanderbeg, die, wie er von Vielen gehört hatte, dort noch gesungen werden sollten. Es hieß jedoch, daß in einem acht oder zehn Stunden von Kroja liegenden Dorfe noch ein alter Mann lebe, der diese Lieder zu singen wisse, aber an Ort und Stelle waren sie bereits ausgestorben. Nun betrachten wir aber die Albanesen oder Neupelasger als ein sehr altes Volk, welches wahrscheinlich noch vor den Hellenen in Europa eingewandert ist und daher eine lange und reiche Geschichte haben muß, und zweifeln nicht, daß alle merkwürdigen Begebenheiten desselben ebenso wie Skanderbeg's Thaten besungen worden sind. Pyrrhos und Alexander und Konstantin der Große sind zweifellos ebenso gut wie Skanderbeg in Liedern gefeiert worden. Wer möchte aber fragen, ob sie noch im Munde des Volkes leben, wenn er hört, daß die Lieder Skanderbeg's dem gänzlichen Aussterben nahe sind? Was also Neumann von der Geschichtslosigkeit der Escherkessen sagt, läßt sich wörtlich auch auf die Albanesen anwenden.

Wenden wir uns zu den Griechen, so möchten wir zweifeln, ob irgend eines ihrer schönen Klephtenlieder älter als ein Jahrhundert sei, wenn auch deren hohe Ausbildung zeigt, daß sie die Erzeugnisse einer alten Schule sind. Was aber ihre neuen geschichtlichen Lieder über die Begebenheiten des Freiheitskampfes betrifft, so glauben wir, daß davon überhaupt nur wenige im Peloponnes und auf den Inseln im Schwange gewesen sein mögen, weil sie bereits aus dem Volksmunde verschwunden sind. Bei den Rumelioten mag sich vielleicht das eine oder andere Lied noch einige Geschlechter hindurch erhalten, dem allgemeinen Schicksale ihrer Gattung werden sie aber sicher nicht entgehen, wenn nicht ihr Gedächtniß durch gedruckte Sammlungen frisch erhalten wird; denn wo sind die Lieder, welche den Fall von Konstantinopel beklagen, an denen gewiß kein Mangel war?

Es bleibt uns nun noch die Frage ins Auge zu fassen, ob es nicht wenigstens zur Zeit der alten Sängerschulen anders gewesen sein könne, welche,



Sago Grammaticus und hundert andere bei Griechen und Römern und wo immer die Wissenschaft der Geschichte ihre ersten Schritte that.

Das menschliche Gedächtniß läßt also nach unserer Ansicht die reingeschichtliche Wahrheit rasch fallen. Es muß durch den Glauben gestärkt werden, um für die Sagform dieselbe Tragkraft zu gewinnen, wie für die Sprachform. Nur der Glaube drückt der Sagform das unverwüsthche Gepräge auf, gegen welches die Zeit machtlos zu sein scheint, und das deren Fortdauer ermöglicht, wenn auch jener Glaube längst abgestorben ist. Die Form der einmal als göttlich erkannten Wahrheit überdauert das Bewußtsein dieser Erkenntniß.

Es erübrigt uns noch ein Blick auf das Verhältniß zwischen Sage und Geschichte in denjenigen Fällen, wo sie ineinandergreifen. Dies geschieht namentlich bei den s. g. Vergötterungen und Verheldungen geschichtlicher Persönlichkeiten. Während nach euhemeristischer Lehre aus dem verstorbenen Menschen ein neuer Gott oder Held wird und dabei seine geschichtlichen, also rein menschlichen Thaten in das Wundervolle erhoben werden, müssen wir von unserem Standpunkte aus die Möglichkeit eines solchen Verfahrens im Denken der im Stande der Kindheit erschaffenen Menschheit läugnen, und erblicken wir in dieser Vergötterung nur einen folgerichtigen Schritt in dem versinnlichenden Entwicklungsgange der Sage, auf welchem sie nicht nur sich auf ihren Wanderungen an ihren Ruheplätzen anzusiedeln, sondern auf geeignete menschliche Persönlichkeiten frisch abzulagern pflegt. Auf diesem Wege ist also niemals die Erzeugung eines neuen Gottes oder Helden, sondern nur die Wiedergeburt einer alten Gestalt der Sage, möglich.

Wie verhält sich nun die geschichtliche Persönlichkeit zu der vorhandenen Figur der Sage, wenn eine solche Neuverkörperung der letzteren in der ersteren stattfindet? Wir wüßten in dem Bereiche der uns bekannten Sagen kein Beispiel anzuführen, welches hierüber belehrender wäre, als die deutsche Dietrichs-sage. Eine nähere Prüfung der uns durch skandinavische Vermittlung erhaltenen sächsischen Form derselben zeigt nämlich die deutlichsten Spuren, daß dieselbe ursprünglich in Sachsen und seinen Nachbarländern angesiedelt war. Dietrich herrscht zu Bonn am Rhein, welches früher Bern hieß, Attila ist der jüngere Sohn des Friesenkönigs Osd, er erobert sich Sachsen von dem König Miliab und wohnt in Susat, dem heutigen Soest in Westphalen, und die Nibelungen sitzen in Worms.

Die Verfasser derjenigen Form, in welcher sie uns erhalten ist, haben jedoch eine ganz andere Vorstellung von dem Schauplatze der Sage; und nach dieser lebt Dietrich in dem lombardischen Verona, Hermanrich in Rom, Attila im Ungarnlande; nur die Nibelungen sind in Worms sesshaft geblieben.

Daß diese Wanderung der Sage durch die mächtige Erscheinung des geschichtlichen Gothenkönigs Theodorich und des geschichtlichen Hunnenkönigs

Attila veranlaßt wurde, darüber kann wohl kein Zweifel sein. Die Geschichte der Sachsen ermangelt auch nicht der Berührungspunkte mit Italien, welche zur Erklärung dieser Erscheinung benutzt werden können; denn außer den zahlreichen Römerzügen unserer Kaiser bietet sich hierzu auch die Theilnahme der Sachsen an der Eroberung Italiens durch die Longobarden\*). Doch liegt eine solche Erklärung nicht in unserer Aufgabe; wir beschränken uns auf die vollendete Thatsache, daß die sächsische Sage von Dietrich auf den geschichtlichen Gothenkönig Theodorich und die von Attila auf den geschichtlichen Hunnenkönig übertragen wurde.

Hier liegt nun die Vermuthung sehr nahe, daß bei der Verschmelzung der Sage mit diesen geschichtlichen Persönlichkeiten wenigstens ein oder der andere Lebenszug derselben in die Sage eingedrungen sei. Eine genaue Vergleichung der Geschichte mit der Sage zeigt jedoch, daß dies nicht der Fall war, und daß die Sage die geschichtlichen Persönlichkeiten und ihre Erlebnisse gänzlich verflüchtigte, um ihre Gestalten und Erzählungen an deren Stelle zu setzen.

Der Schwerpunkt in Theodorichs Leben ist die Eroberung Italiens, die Gründung einer neuen Herrschaft und das Streben, alle Fürsten germanischen Blutes zu einer großen Familie zu vereinigen, die in ihm ihr Familienhaupt erkennt.

Dagegen wird Dietrich von Bern als Sprößling einer Nebenlinie des über Italien herrschenden Königshauses geboren und liegt der Schwerpunkt seiner Sage in der Flucht vor den Nachstellungen seines Oheims, des Kaisers Hermanrich, zu dem Hunnenfürsten Attila\*\*), in dessen Dienstbarkeit er tritt, und in seiner endlichen Rückkehr in das väterliche Reich nach langer Abwesenheit und nach mehren fehlgeschlagenen Rückkehrversuchen. Daß aber von Allem, was die Sage von Dietrich von Bern erzählt, überhaupt nichts geschichtlich sein könne, das ergibt sich aus ihren sehr starken Anklängen an die jonische Crechthidensage. In gleicher Weise stimmt nichts, was uns die sächsische Sage von Osids Sohne erzählt, zu dem historischen Attila.

Wir wenden uns nun zu einem andern Beispiele einer solchen Ablagerung der Sage auf geschichtliche Persönlichkeiten aus dem höhern Alterthume. Wenn der Leser einen Blick auf die weiter unten folgende Zusammenstellung der verschiedenen Formen der Amelungensage werfen will, so wird er finden, daß

\*) Da die Longobarden als Deutsche auch eine Dietrichsage gehabt haben müssen, so erscheint uns die Vermuthung am wahrscheinlichsten, daß sie gleich bei ihrer Einwanderung in Italien ihre Sage auf den in der Ueberlieferung noch fortlebenden geschichtlichen Theodorich ablagerten. Die Kürze der Zeit (Theodorich stirbt 526, die Eroberung erfolgt 568) gibt keinen triftigen Einwand ab, weil wir weiter unten auf gleich rasche Verschmelzungen dieser Art stoßen werden.

\*\*) Der geschichtliche Attila stirbt 453 und Theodorich wird 455 geboren.

die Perser fast dieselben Züge von Kyros' Jugendgeschichte erzählen, als die Römer von der des Romulus und Remus und die Böotier von der des Amphion und Zethes und daraus den Schluß ziehen, daß sich dieselben Einzelzüge, so wie sie in den verschiedenen Sagen fast gleichlautend erzählt werden, unmöglich im Leben wiederholen können, und da Kyros jünger sei, als jene beiden Brüderpaare, das was uns Herodot von seiner Geburt und Jugend erzählt, nicht der Geschichte, sondern der Sage angehöre. Nun starb aber Kyros im Jahre 529 vor Christus und mußte also um das Jahr 480 die Ablagerung der alten Sage von der Geburt eines Saghelden auf den geschichtlichen Kyros bei den Persern bereits vollständig vollzogen und der geschichtliche Sachverhalt bereits von dem sagenhaften gänzlich verdrängt worden sein, damit sie Herodot (welcher, möge er nun den griechischen Feldzug des Xerxes mitgemacht haben oder nicht, jedenfalls mit vielen Persern in Berührung gekommen sein muß) uns als Geschichte berichten könne. Denn wenn ihm irgend eine abweichende Erzählung hierüber zu Ohren gekommen wäre, so hätte er es nach seiner Weise gewiß nicht zu erwähnen versäumt. Erwähnt er doch ausdrücklich die Ursache, welcher es zuzuschreiben sei, daß unter den Persern die Sage aufgekommen, eine Hündin habe den ausgesetzten Kyros gesäugt\*). Zwischen Kyros' Tod und der Schlacht von Salamis liegen kaum fünfzig Jahre, also nicht einmal zwei Geschlechter; wir neigen daher zu der Vermuthung, daß die Ablagerung der Sage schon bei seinen Lebzeiten begonnen habe. Doch bringt Herodot\*\*) sogar eine Variante zu der eddischen Sage von Randwers Habicht mit Rambyses in Verbindung, und muthet uns auch das, was er als die Ursache zur Ermordung seines Bruders Smerdis angibt, sehr sagenhaft an.

Wie in den vorliegenden beiden Beispielen, so finden wir überall, wo Sage und Geschichte sich zu verschmelzen scheinen, die Erscheinung, daß die Sage jede Verbindung mit der Geschichte zurückstößt und sie von dem Felde, auf welches sie sich ansiedeln will, vertreibt, um es gänzlich mit ihren Erzeugnissen zu füllen.

Am Schluß unserer Untersuchung angelangt, wollen wir zur besseren Uebersicht unsere Ansichten über das Verhältniß der Sage zur Geschichte in kurzen Sätzen zusammenfassen.

Sagkunde und Geschichte sind grundverschiedene Wissenschaften. Gegenstand der Sage sind gläubige Naturanschauungen; Gegenstand der Geschichte menschliche Begebenheiten.

Nur in der äußeren Form ihres Stoffes stimmen beide überein, indem die

\*) I. cap. 122.

\*\*) III. cap. 32.

Sage ihre Naturanschauungen in die Form menschlicher Begebenheiten einfleidet.

Diese formale Uebereinstimmung ist die Ursache, daß zwei an sich grundverschiedene Wissenschaften zu einem Ganzen verbunden wurden.

Die Sage enthält also nichts Geschehenes, sondern nur Erdachtes, welches in die Formen des Geschehenen eingekleidet wurde und eingekleidet werden mußte, weil keine andere Form dafür vorhanden war.

Die Saggbildung beginnt mit dem ersten Gedanken des ersten Menschen und ist mit dem Ausbau der Sprache vollendet. Die Geschichte beginnt mit der ersten Aufzeichnung des Geschehenen.

Aus dem Entwicklungsgange der Sage, welcher die fortwährende Ver sinnlichung ihres Stoffes anstrebt, ergibt sich, daß sie auch im Laufe der Zeit keine geschichtlichen Stoffe in sich aufnehmen kann.

Aus unserer Ansicht von der Entstehung der Sage ergibt sich mit nothwendiger Folge eine von der bisherigen abweichende Anschauung über das Alter der hellenischen und germanischen Sage. Denn wenn die Sage eine Zwillingsschwester der Sprache ist, wenn die Sagschöpfungskraft und die Sprachschöpfungskraft in demselben Zeitraume absterben; wenn von da an die Fortentwicklung der Sprache und Sage auf Umbildung und Entlehnung beschränkt bleibt, so müssen wir die deutsche und die griechische Sage für älter halten, als das deutsche und griechische Volk. Lange bevor sich diese Völkerzweige von dem gemeinsamen Mutterstamme lösteten, bildete nämlich diejenige Sprache und diejenige Sage den Geisteschatz dieses Mutterstammes, welche jene Zweige im Zeitpunkte ihrer Abtrennung in ihr Sonderdasein mit hinübernahmen.

Es ist ein großes Zeichen nicht nur für die Fähigkeit der beiden Völkern einwohnenden Traditionskraft, sondern auch für die geistige Stärke d. h. für die Ausbildung der beiden von dem Mutterstamme überkommenen Schatztheile, daß die gewiß sehr verschiedenartigen Schicksale, welche beide Völker auf ihren wohl lange dauernden Wanderungen aus dem arischen Stammlande nach Nordwesten zu erfahren und die so verschiedenartige Naturbeschaffenheit der Länder, in welchen sie sich endlich niederließen, so wenig daran zu ändern vermochten, daß noch heutzutage die Wurzelgleichheit des von dem Mutterstamme überkommenen Geisteschatzes beider Völker in sehr vielen seiner Theile nachweisbar ist. Denn die Erscheinung, daß den hellenischen und germanischen Sprach- und Sagganzen dasselbe Gerippe zu Grunde liege, läßt sich nur durch die Annahme erklären, daß die Sprache und Sage des Mutterstammes zur Zeit, als sie von Hellenen und Germanen in ihr Sonderdasein hinübergewonnen wurden, bereits alt und stark genug waren, um dem geistigen Leben der austretenden Zweige ein so festes Gepräge aufzudrücken, daß dasselbe den Einflüssen ihrer Wande-

rungen und der Ansiedelung in ihren geschichtlichen Sizen siegreichen Widerstand zu leisten im Stande war. Dies konnte jedoch nur unter der Bedingung möglich sein, daß in der in jenes Sonderdasein übergehenden Sprache und Sage seit langem aller Schöpfungstrieb erloschen war. Denn wenn davon zur Zeit der Trennung auch nur der kleinste Funke vorhanden gewesen wäre, so hätte er nothwendig von den erwähnten neuen Einflüssen wieder belebt und angefaßt und über den so gebildeten den jeweiligen Zuständen der Wanderer oder Ansiedler entsprechenden neuen Formen die obsoleten alten Formen vergessen werden müssen. Dieser Gedankengang führt also zu dem zwingenden Schlusse, daß hellenische und germanische Sage gleich der hellenischen und germanischen Sprache zwar authentisch, aber nicht autochthon sei, d. h. daß sie zwar innerhalb desselben Volktes, aber nicht auf demjenigen Boden entstanden sei, auf welchem die Geschichte Hellenen und Germanen angefaßt kennt.

Unsere Ansicht läßt daher für die auf die Einwanderung der Hellenen nach dem classischen Hellas folgende Zeit nur Ansiedlung des mitgebrachten symbolischen Sagkreises in den neuen Sizen, und Umbildung desselben, Einwanderung fremder Ursagen und allegorisirende Nachblüthe zu. Sie stellt sich aber hiermit der namentlich von D. Müller vertretenen Ansicht über die Entstehung und Entwicklung der hellenischen Sage auf hellenischem Boden scharf entgegen.

Die Sachvergleichung kommt jedoch unserer Ansicht zu Hülfe, weil namentlich die Zusammenstellung der germanischen und hellenischen Sagkreise zeigt, wie vorgeschritten der hellenische bereits zu der Zeit gewesen sein muß, als die Hellenen in Hellas einwanderten.

Ebenso glauben wir, daß einst überall, wo Deutsche wohnten, neben ihrer Sprache, auch ihre Heldenlieder ertönten. Es gab mithin eine Zeit, in welcher dieselben Lieder von Siegfried und Dietrich in Afrika von Vandalen, in Spanien von Westgothen und Sueven, in Frankreich von Franken und Burgunden, in Italien von Ostgothen und Longobarden, in England von Sachsen und Dänen, in Rußland von Rurik und seinen Nachkommen gesungen wurden. Freilich stammten alle diese Lieder, ebenso wie die Sprachen dieser Völker aus einer gemeinsamen Quelle; aber diese liegt weit hinter ihrer Absonderung in einzelne Zweige, ja weit hinter der Abzweigung des deutschen Volktes aus dem arischen Mutterstamme. Keines dieser Lieder kann also in Deutschland entstanden sein, alle aber mögen dem bekannten Triebe der Sage nach fortschreitender Versinnlichung folgend, sich auf dem eroberten Boden frisch angesiedelt haben. In dieser Weise verlegten die Sachsen die Heimath ihres Dietrich nach Bonn und ihres Attilis nach Soest, die Ostgothen die des ihrigen nach Verona. Als aber die Sachsen in nähere Berührung mit den Ostgothen in Italien kamen und dort ihren Helden Dietrich nicht nur in Verona ansässig, sondern auch in der mächtigen geschichtlichen Persönlichkeit des gothischen Theodorich

gleichsam „wiedergeboren“ und dadurch neugekräftigt vorkamen, da wurde auch ihre mythische Anschauung von der gothischen angezogen, und verlegten sie die Heimath ihres Dietrich von Bonn nach Verona. In derselben Weise denken wir uns Attilis Auswanderung von Soest nach dem Ungarlande und seine Wiedergeburt in dem historischen Attila.

Anfangs mag der erste Auszug des sächsischen Wittich, um Dietrich zu bestehen, vielleicht nur von Münster (Mimigardisford) nach Bonn gegangen sein, später muß er über die Alpen nach Verona wandern. Möglich wäre es auch, daß ihm bereits die sächsische Sage durch einen ähnlichen Vorgang das dänische Seeland zur Heimath angewiesen habe, weil die nach sächsischen Sagen verfaßte Thidrefssage erzählt, daß sowohl sein Großvater Wate, als sein Vater Wieland dort ihr Anwesen gehabt und Wittich von dort nach Italien gezogen sei.

Daß uns in dieser in Norwegen verfaßten Thidrefssage die echte sächsische Sage enthalten sei, kann nicht bezweifelt werden, weil sie es selbst ausdrücklich versichert. Daß aber auch das Wölundlied der Edda aus gleicher Quelle stamme, möchten wir keineswegs behaupten; denn wenn darin des Rheines gedacht wird, so wäre wohl erst zu beweisen, daß dieser Name gerade den deutschen Strom und nicht etwa im Anfang die himmlische Milchstraße bedeutet habe und später auf die Wolga oder den Don übertragen worden sei. Dagegen finden wir es sehr glaublich, daß die alten Gothen in Schweden, sobald sie durch nachdringende Sueden oder auf andere Weise erfuhren, daß der ihnen aus ihrer Sage bekannte flußversenkte Hort in den großen deutschen Rhein versenkt worden sei, den Sitz ihrer Sage an diesen Strom verlegt haben, und dies um so mehr, als schon die Edda selbst auf näheren Verkehr mit deutschen Sagensängern hinweist, indem sie Abweichungen von ihren einheimischen Sagen verzeichnet, welche in deutschen Liedern vorkommen.

Von diesem Standpunkte erscheint uns daher der Streit zwischen Deutschen und Scandinaven über Sagentlehnung ebenso vergeblich, als es der Streit zwischen Germanen und Hellenen über die Frage sein würde, ob die Ersteren ihren Dietrich aus Attika, oder die Letzteren ihren Theseus vom Rheine geholt haben, in welchen Hader dann auch die Römer zu Gunsten ihres Romulus, die Perser für ihren Kyros und die Baktrer für ihren Kai Kosrew eintreten müßten.

So wenig wir die verschiedenen Zweige unserer Sprache auf das Gothische als deren gemeinsame Quelle zurückführen können, ebenso vergeblich erscheint uns das Bestreben, die Quelle unserer Sage bei irgend einem deutschen Volksstamme zu suchen, weil sie älter ist, als unser ganzes Volk.